

Hoffnungsträger 2006

Wer dieses Jahr die Kulturszene bereichern wird

Das Jahr wird groß. Künstler aus allen Sparten – Theater, Klassik, Literatur, Kunst, Kunsthandwerk, Film und Popmusik – starten 2006 voller Aussicht auf Erfolg und darauf, etwas zu bewegen. Hier sind sie, die Hoffnungsträger des Jahres.



Lukas Hammerstein. Foto: Chr. Knoch

Lukas Hammerstein, Schriftsteller

Gegen den Trend: Im Februar erscheint Lukas Hammersteins neuer Roman – und von dem kann man einiges erwarten. Denn das Thema von „Video“ ist eher unüblich auf dem momentanen Büchermarkt. Der Autor hat keine Nabelschau auf die eigene Pubertät, auf den ersten Liebeskummer geschrieben, sondern einen politischen Roman zwischen den siebziger Jahren und heute.

Es ist zwar schon das sechste Buch des 47-jährigen Münchners, ein Erstling ist es dennoch. Denn Hammerstein bringt zum ersten Mal ein Hardcoverbuch beim S. Fischer-Verlag heraus. Schon mit seinem vorigen Werk war er zum Frankfurter Haus gewechselt. Dort erschien sein Roman „120 Tage“ in der Taschenbuch-Collection, der „Versuchsecke“, wie Hammerstein meint. Mit „Video“ aber gehört er endlich zu den Großen. Grund genug, auch mal auf einen Preis zu hoffen. Den hat der Münchner bisher noch nicht bekommen – und das, obwohl er schon zweimal in Klagenfurt lesen durfte und schon zwei Stipendien erhielt. So schlägt sich der Jurist mit Essays und Radio-Beiträgen durch – und hofft, mit dem neuen Buch von seiner Literatur leben zu können. Er ist zuversichtlich. „Kurz vor dem Erscheinen fühlt es sich gut an“, meint er. **ber**

Klaus Schedl, Komponist

Blutjung ist er nicht mehr. Als Mozart wäre er schon tot. Aber Mozart kannte sein Problem nicht. Vor mehr als 200 Jahren konnte man zum Beispiel noch darüber diskutieren, ob das Singpiel die zeitgemäße Form der Oper sei. Wer

heute Opern komponiert, behilft sich mit Versatzstücken oder Zitaten, oder er sucht nach neuartigen Lösungen, von denen die meisten dann entweder nicht neu oder sehr private Kopfgeburten sind. Klaus Schedl schwebt anderes vor. Sein Traum ist eine Oper, die so selbstverständlich funktioniert wie Popmusik (also wie Mozart), aber weit entfernt von solcher ist.

Seit einigen Jahren forscht der 1966 Geborene an seinem Gegenstand: als Dozent am Konservatorium in Coimbra, am Pariser Ircam und der Münchner Musikhochschule. Derzeit ausgezeichnet mit einem Projektstipendium der Stadt München, kreist er sein Ziel ein. So sammelte er zum Beispiel während der Fastenzeit die Geräusche in der Lukaskirche, formte sie zu einer Stunde hörbarer Architektur. Für die Musiktheater-Biennale im Mai 2006 entwickelt der Mitgründer des Ensembles piano possibile „City Scan“, ein Musiktheater als Vermessung der Stadt mit Ergebnissen einer Bevölkerungsumfrage. Eine akustische Meta-Stadt auf Basis kollektiver Träume – das klingt nach Pop, das klingt nach einer Lösung, das klingt nach Hoffnung. **etho**



Klaus Schedl.

Foto: oh

Alexander Nerlich, Theaterregisseur

Im April 2003 fuhr Dido U-Bahn und ging in die Disco. Dido heißt eigentlich „La Didone“ und ist die Titelfigur in Cavallis früher Barockoper. Dass sie sich damals in der Reaktorhalle in einem merkwürdig unmythischen Umfeld befand, war keineswegs eine irrlichternde Ausgeburt von zu viel Phantasie, sondern ein sehr schlüssiger Vorgang, bei dem die Zerstörungen des Krieges ins Innere der Figuren verlegt wurden. Der Regisseur dieses Meisterstücks hieß Alexander Nerlich. „La Didone“ war seine Diplominszenierung zum Abschluss seines Regie-Studiums an der Bayerischen Theaterakademie und der Münchner Musikhochschule. Es folgte seine preis-



Alexander Nerlich.

Foto: oh

gekrönte Inszenierung von Friedrich Christian Delius' „Flutterzunge“ am Theater Augsburg. Dann verabschiedete sich Nerlich, damals 24 Jahre jung, für zwei Jahre nach Basel, um als Regieassistent den Stadt- / Staatstheaterbetrieb von innen kennen zu lernen. Nun ist er wieder in München. Als freier Regisseur inszeniert er im Frühjahr 2006 Lessings „Philotas“ im Marstall. Seine Hoffnungsträgerschaft besteht aus zwei Aspekten: Zum einen wird er einen ungewöhnlichen Lessing inszenieren, bei dem jeder Einfall aus dem Text selbst geboren ist, zum anderen wird er damit dem Staatsschauspiel helfen, ein Profil für die etwas ungeschlüssig behandelte Marstall-Bühne zu entwerfen. **etho**

Heiko Hahn, Filmregisseur

Heiko Hahns Biografie ist alles andere als spektakulär. Nach Insignien von steiler Karriere sucht man vergebens. Nach dem Studium folgten Praktika bei Filmproduktionen, von 2000 an arbeitete Hahn beim Film im Bereich Continuity. Seine Filmografie ist noch kürzer: Genau einen Film hat er gemacht. Er heißt „Vorletzter Abschied“ und handelt von einem alten Mann, der seine demenzkranke Frau schweren Herzens in ein Pflegeheim bringt. Doch dieser eine Film könnte die Biografie des 31-jährigen gebürtigen Bayreuthers gründlich verändern.

Seit November ist „Vorletzter Abschied“ in der Vorauswahl zur Oscar-Nominierung. Der 21-Minüter hat es unter die zehn Finalisten geschafft. Kann er sich behaupten, gehört er zu den Nominierten und tritt gegen zuletzt vier Konkurrenten im März 2006 in Los Angeles im Rennen um die begehrte Tro-

phäe an. Der Film hat zuvor schon eine erstaunliche Laufbahn hinter sich gebracht. Seit Ende 2004 ist er auf Festivals auf der ganzen Welt herumgereicht worden, hat fast überall Auszeichnungen gewonnen und Heiko Hahn unter anderem 2005 den Deutschen Kurzfilmpreis in Gold beschert.

Dieser rasante Aufstieg mutet umso erstaunlicher an, als Hahn seine Laufbahn wenig akademisch angegangen ist. Bewerbungen bei Filmhochschulen scheiterten. Aber mit „Vorletzter Abschied“ traf er offensichtlich einen Nerv: die Sinnsuche einer auf Jugend getrimmten Gesellschaft. Ein Newcomer und Quereinsteiger schafft es mit seinem kurzen Film, dieser Gesellschaft den Spiegel vorzuhalten. **cfi**



Heiko Hahn.

Foto: oh

Creme Fresh, Hip-Hop-Crew

Die Geschichte von *Creme Fresh* fängt schon mal gut an, dort, wo Hip-Hop-Geschichten anfangen müssen: auf der Straße. Drei pubertierende Jungs hängen am Isartor herum, malen Graffiti und rappen. Sie fabrizieren ein Demo und sprechen sich herum. Heute sind Anton „Fat Toni“ Schneider, Keno Langbein und Lukas „Bustla“ Roth Anfang 20 und stehen im Schnitt einmal pro Woche auf einer Bühne irgendwo zwischen Frankfurt, Innsbruck und München.

Das Trio macht einen stilistisch vielfältigen Sound, eine Mischung aus synthetisch digital und organisch analog, mit verschiedenen Instrumenten selbst eingespielt. Die Texte sind von großstädtischem Geschehen geprägt, voller juveniler Energie, manchmal großmäulig, meist ironisch kritisch. Zum Beispiel im



Creme Fresh.

Foto: oh

Song „3 Dinge“ vom 2005 erschienenen, selbst verlegten Album „Frische Spuren“: „Ich wohne in der Schickimicki-City hier im untersten Süden, zwischen Schwabinger Boutiquen und mit Tussis und Typen, die sich mit Bussis begrüßen... und brauch ich Theater, dann muss ich nicht zwingend in die Residenz, ich stell mich einfach vor die Cops in Baggy-Pants.“

Zurzeit verhandeln Creme Fresh mit einem Label. 2006 soll es ein neues, deutschlandweit durchstartendes Album geben. Das ist die Hoffnung dieser Crew: dass ihre lässige, authentische, mitreißende Verarbeitung jugendlichen Lebens bald unüberhörbar werde. **jt**

Alexander Laner, Aktionskünstler

„Ich kann zu viel, um was anderes zu machen.“ Ziemlich klare, wenn auch überraschende Begründung dafür, dass jemand Künstler geworden ist. Alexander Laner ist einer aus der Klasse Metzler an der Münchner Akademie. Eine Klas-



Alexander Laner.

Foto: oh

se, in der es vor Talenten wimmelt. Aber Laner toppt derzeit alle.

Nicht nur, dass er seit seinem Diplom vor zwei Jahren so ziemlich alles an Preisen abgegriffen hat, was man als junger Künstler bekommen kann; bis hin zum begehrten Villa-Romana-Stipendium in Florenz. Das weit Wesentlichere: Alles was der 31-jährige bisher an Arbeiten gezeigt hat, brennt sich ins Gedächtnis ein. Er ist ein Künstler, der die Welt neu zusammensetzt. Sei es, dass er eine funkenstiebende Karoserieschweißerei in der historischen Aula der Akademie einrichtet, Sofas mit Außenbordmotoren versieht oder einen schweren Sechszylinder-Motor als Plattenspielerantrieb einsetzt, um Chopins Klavierkonzert Nr. 2 unterhalb von dröhnendem Standgas erklingen zu lassen. Höchster Aufwand, nur um für ein paar Augenblicke Bilder und Eindrücke zu erzeugen, die es so eigentlich gar nicht geben dürfte. **Wie**



Sabine Langheinrich.

Foto: oh

Sabine Langheinrich, Keramikerin

Insider wissen es: München ist seit langem ein weltweit renommiertes Zentrum für Kunsthandwerk. Die Herausforderung, zwischen den dominierenden Bereichen Kunst und Design eine handwerklich fundierte Anwendbarkeit zu kreieren, wird hier auf hohem Niveau praktiziert und auch gefördert. Deshalb heuer erstmals bei den Hoffnungsträgern: eine Erweiterung um die Kategorie Kunsthandwerk, in der zweifelsohne einer jungen Keramik- und Glaskünstlerin die Zukunft gehört. Wie Sabine Langheinrich – kürzlich ausgezeichnet mit dem hoch angesehenen Danner-Preis – Formen und Materialien kombiniert, verschiebt Grenzen. Die Wandungen der Keramik scheinen fast durchsichtig. Glas löst sich in surreale Arabesken auf. Grenzerweiterungen, die fesseln. Das macht Sinn und rechtfertigt überhaupt erst wieder den Begriff Kunsthandwerk. **Wie**